

STREUOBSTWIESE

Bäume der Erkenntnis

Er hat Hunderte Hessen im Landschaftsobstbau fortgebildet: ein Interview mit „Wanderlehrer“ Josef Weimer über Baumpflege, die Wiederentdeckung bäuerlichen Wissens und die Zukunft der Streuobstwiesen.

Wie sieht ein gut gewachsener und gepflegter hochstämmiger Obstbaum aus?

Ein erwachsener Baum hat eine klare Struktur mit drei oder vier stabilen Gerüstästen, die gut verteilt und nicht zu steil vom Stamm abgehen. Aus ihnen sind balkonartig die untergeordneten Fruchtäste gewachsen. Die Regel ist: In der Aufrechte treibt es, in der Waagrechten fruchtet es. Die Krone ist ausgelichtet, denn Belüftung und Belichtung sorgen für geringen Pilzbefall und gut



ausgereifte Früchte. Durch jeden Baum muss eine Krähe fliegen können. Und wir brauchen freie Leitergassen in der Krone, damit wir pflegen und ernten können. Eine solche Struktur muss in den ersten Jahren angelegt werden: Alles, was man hier unterlässt, kann später zum Problem werden.

Der Baum muss erzogen werden?

Man gestaltet seine Biografie. In der Jungphase geht es darum, die zukünftige Vitalität, Stabilität und Struktur vorzubereiten. Bis ein Baum sicher auf „eigenen Wurzeln“ steht, muss ich ihn schützen, zum Beispiel vor Verbiss, pflegen und nähren. Für die Versorgung mit Vitalstoffen ist zum Beispiel der richtige Umgang mit der Baumscheibe wichtig. Um die Struktur muss ich mich kümmern, weil Bäume ihrem Entwicklungsmotiv nach in die Aufrichte streben: Von sich aus würden die Birne, die Süßkirsche und viele Apfelsorten einfach hoch hinauswachsen. Obsternte würde dann auf Leitern in zehn Meter Höhe unter Lebensgefahr stattfinden. Das ist nicht unser Ziel. Und ohne ein tragfähiges Kronengerüst kann ein Baum auch nicht zentnerweise Obst tragen. Er würde brechen. Also forme ich in den ersten fünf bis zehn Jahren mit Erziehungsschnitten und -maßnahmen die gewünschte Kronenstruktur.

Macht ein Baum in der Reifezeit dann weniger Arbeit?

Die Aufgaben der Pflege ändern sich: Es geht zum einen darum, das aufgebaute Grundgerüst zu erhalten, und zum zweiten, ein Gleichgewicht zwischen Trieb- und Fruchtbildung herzustellen: Treibt der Baum zu stark, geht das zulasten der Fruchtbildung. Aber zu viele Früchte sind auch nicht gut. Das kann ich regulieren, indem ich in der Blütephase den Fruchtbehang ausdünnere oder die Triebe reduziere. Das ist wie beim erwachsenen Menschen: Der muss auch schauen, dass er es nicht übertreibt und eine gute Balance zwischen Spannung und Entspannung findet.

Wenn man das bei sich selbst schon schwierig findet: Woran merkt man, dass ein Baum im Gleichgewicht ist?

Beim Obstbaum gibt es ein Maß: Wächst ein Trieb im Jahr zwischen fünf und 30 Zentimetern und kommen auf eine Frucht rund 30 bis 40 Blätter am Ast, ist ein gutes Gleichgewicht gefunden.

Wir haben über gepflegte Obstbäume gesprochen. Die Realität auf vielen hessischen Streuobstwiesen sieht anders aus: Hier herrscht akuter Pflegezustand.

Ja, die Baumbestände sind nicht nur überaltert, sondern vergreist und viele Wiesen sind verbuscht. Zwar wurden in den vergangenen Jahrzehnten hier und da wieder Nachpflanzungen gefördert. Man hat aber unterschätzt, dass Landschaftsbäume Pflege benötigen. Das ist ja das Besondere an den Streuobstwiesen: Es sind Biotope, die durch ihren stockwerkartigen Aufbau von Gras-, Kraut- und Baumschicht eine starke Lebendigkeit und große Artenvielfalt hervorbringen – und die gleichzeitig auf die pflegende Hand des Menschen angewiesen sind.

Mit Ihren Vorträgen, Kursen und Fortbildungen bilden Sie „Pflegekräfte“ aus. Auch auf diesem Feld gibt es ein Generationsproblem.

Das kann man so sagen. Wie oft habe ich bei Obst- und Gartenbauvereinen Vorträge gehalten und war mit der jüngste Anwesende. Aber da ist zum Glück einiges in Bewegung gekommen. Wenn ich heute eine Fortbildung zum Landschaftsobstbauer gebe, kommen da ganz gemischte Gruppe zusammen, Männer und Frauen, jung und alt, von Förster, Baumpfleger und Landwirt über Pädagoge und Hobbygärtner bis zum städtischen Angestellten, der von seiner Kommune geschickt wurde. Ich hatte auch schon junge Eltern in meinen Kursen, die ihren Urlaub lieber mit den Kindern in der Obstwiese verbringen wollten als in die Ferne zu fliegen.

Wir erklären Sie sich das wachsende Interesse?

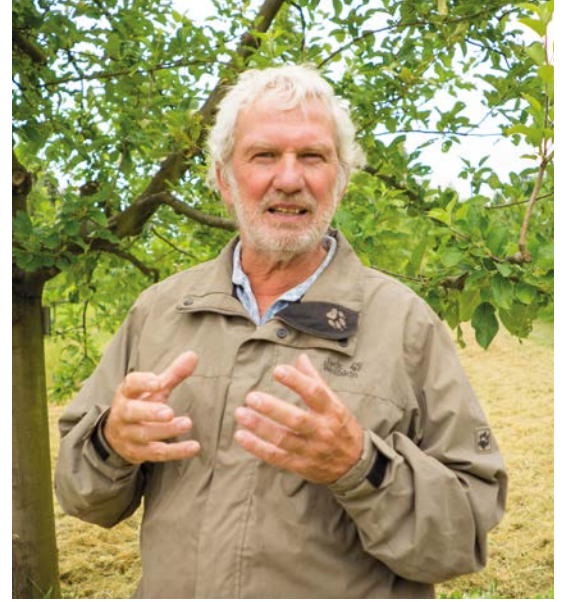
Ich glaube, dass viele Menschen eine Art Verlust spüren. Unsere Gesellschaft wurde ja relativ abrupt von einem alten, aber elementaren Wissen abgeschnitten. Vor 100 Jahren sind die meisten noch in und mit der Landwirtschaft großgeworden und Landwirtschaft war noch Teil jedes akademischen Studiums. Auch Lehrer und Ärzte kannten sich mit Bienenzucht, Obstschnitt oder Viehwirtschaft aus. Noch unsere Großeltern verfügten über eine intime Kenntnis der Sorten, die in dem Obstgürtel wuchsen, der ihr Dorf umgab. Für die Selbstversorgung war dieses Wissen wichtig. Manche Apfelsorten sind früh reif, andere lassen sich lange lagern, dritte sind so robust, dass sie auch späten Frost überstehen. Während die einen perfekt für Saft sind, eignen sich andere für Kompott oder Dörrobst. Beim Horneberger Pfannkuchenapfel verrät schon der Name den Zweck.

Sie haben von einem „abrupten Bruch“ gesprochen. Wann fand der statt?

Der Obstbau als Kulturgut und Teil des bäuerlichen Betriebes hatte um 1930 seinen Höhe-

Josef Weimer

Der Gärtnermeister hat seine Passion für Garten- bzw. Landschaftsobstbau stets mit pädagogischer Arbeit verbunden. So war er lange Gartenbaulehrer an einer Waldorfschule. Seit 2013 selbstständig, gibt er Kurse sowie Seminare (siehe auf der nächsten Seite „Die Fortbildung“) und leistet Fachberatung. Josef Weimer lebt in Schaaheim im Landkreis Darmstadt-Dieburg und bewirtschaftet in Kirchzell im Odenwald Streuobstwiesen mit rund 200 Bäumen, auf denen 80 Obstsorten, darunter 15 Wildapfelsorten, wachsen. www.josef-weimer.de



In seinen Kursen zum Landschaftsobstbau geht es Josef Weimer um weit mehr als reine Schnitttechniken.

Die Fortbildung

Vor rund zehn Jahren hat Josef Weimer die einjährige Spezialfortbildung zum „Zertifizierten Landschaftsobstbauer“ entwickelt und diese zunächst über den Landschaftspflegeverband Main-Kinzig-Kreis angeboten. Viele weitere Veranstalter folgten. Um die Verbandskommunen bei der Erhaltung ihrer Streuobstwiesen zu unterstützen, bietet der Regionalverband FrankfurtRheinMain den Kurs speziell für kommunale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an – siehe Seite 6.

punkt. Nach und nach aber wurde der Obstbau intensiviert. Dann kamen die schwachen Unterlagen auf, also kurzstämmige Bäume. Ab 1960 führte dies zusammen mit neuen Formen des Pflanzenschutzes und Sortenzüchtungen zum Aufstieg des erwerbsmäßigen Plantagenanbaus. Fortan ging es um Märkte, Wirtschaftlichkeit und maximale Erträge. Die Politik förderte dies bis in die 1980er-Jahre hinein, indem sie Prämien für die Rodung von Landschaftsobstbäumen und für die Anlage von Plantagen zahlte. In Hessen hat sich die Zahl von Landschaftsobstbäumen so binnen 30 Jahren von 12 Millionen auf 1,5 Millionen reduziert. Übrigens ist auch der Begriff Streuobst eine Folge dieser Zeit: Er meint die Relikte des einstigen bäuerlichen Obstbaus, die die zunehmende Besiedelung, Rodung und Flurbereinigung „verstreut“ überstanden haben. Ich selbst spreche lieber vom Landschaftsobstbau, weil das die Beziehungen des Baums mit und in der Landschaft betont.

Mit dem Rückgriff auf den bäuerlichen Landschaftsobstbau, auf die Wiese mit ihren Hochstämmen, grenzen Sie sich auch von dem modernen Erwerbsobstbau, den Plantagen mit ihren Sträuchern, ab.

Der Plantagenanbau ersetzt bunte Wiesen durch Monokulturen. Seine schwachen Unterlagen machen Pflege und Ernte effizienter, aber die Bodennähe fördert die Pilz- und Frostanfälligkeit. Ein strukturelles Problem hat damit zu tun, dass Obstbäume Rosengewächse sind. Bei diesen muss man Fruchtfolgen einbauen: Wo ein Apfelbaum

stand, kann man nicht gleich wieder einen Apfelbaum pflanzen, man schafft mit einer Kirsche oder einer Zwetschge einen Wechsel. Generationen von Obstbauern haben das befolgt. Auf der Plantage geht das nicht, dort folgt Apfel auf Apfel. Das wird umso mehr zum Problem, weil Plantagensträucher im Gegensatz zu Landschaftsobstbäumen, die sehr alt werden können, schon nach rund 30 Jahre ersetzt werden müssen. Deswegen gibt es schon jetzt, in der zweiten oder dritten Generation, eklatante Wuchsprobleme.

Wie hat sich der vorherrschende Erwerbsanbau auf die Sortenvielfalt ausgewirkt?

Aus der Vielfalt Tausender Sorten hat er Einfalt gemacht. Die modernen Züchtungen, die zu Leitsorten erkoren wurden, haben neben marktauglichen Vorzügen alle auch Nachteile. Der Golden Delicious bringt schnell Erträge und dies in Masse – ist aber extrem schorfanfällig. Der Cox Orange hat ein wunderbares Aroma – und eine Disposition für Mehltau. Der Jonathan besticht durch eine schöne Rotfärbung – und neigt zum Holzkrebs. Durch den uferlosen Anbau der Sorten haben sich auch ihre Krankheitsdispositionen genetisch verbreitet. Auch das versucht der Erwerbsanbau mit einem immer stärkeren Einsatz von Pestiziden auszugleichen und bekämpft dabei doch nur Symptome.

Sie plädieren für eine Kehrtwende zurück zur Wiese bzw. in die Landschaft? Ist das unter dem Gesichtspunkt der Wirtschaftlichkeit über die Nische hinaus realistisch?

Die vorherrschende Form der Ertragsorientierung ist maßlos. Hier werden eher Krankheitsmittel statt Lebensmitteln hergestellt. Und die Folgekosten für Umwelt und Gesellschaft sind so groß, dass es langfristig nicht wirtschaftlich ist. Auch in dem Landschaftsobstbau, wie ich ihn vertrete, geht es um Ertrag und um Wirtschaftlichkeit – aber auf eine nachhaltige Weise. Deswegen glaube ich, dass ihm die Zukunft gehört.

Auch über der Zukunft des heimischen Obstbaus schwebt die Bedrohung durch den Klimawandel. Wir haben nun drei sehr trockene Jahre hintereinander – es ist eine Katastrophe. Die Folgen des Trockenstresses erlebe ich auf meinen Wiesen. In diesem Sommer habe ich etwas entdeckt, was ich noch nie zuvor gesehen habe: Das „Mostwunder“ Hilde, ein traditioneller Kelterapfel, hat Sonnenbrand bekommen. Anders ist es beim Roten Trierer Weinapfel: Er hat ein anderes Verhältnis von Süße und Säure und zeigt keinerlei Anzeichen von Sonnenbrand. Wir werden nicht darum herumkommen, Sorten nachzupflanzen, die mit den neuen Klimaverhältnissen besser zu-recht kommen. Und ich fürchte, dass wir die Hilde vergessen können.

Wir haben über Überalterung, Pflegenotstand und fehlendes Pflegepersonal gesprochen, über Dauerstress, neue Krankheitssymptome und pharmazeutische Symptombekämpfung: Man könnte meinen, dass sich im Obstbau aktuelle Probleme der Gesellschaft widerspiegeln.

Im Grunde versuche ich, genau das zu vermitteln: Alles steht miteinander in Beziehung und interagiert – sei es Gesellschaft und Individuum, sei es Wiese und Baum. Wenn ich einen gesunden Baum haben will, muss ich mich auch um die Wiese kümmern. Zum Beispiel mähe ich diese nie komplett. Dadurch gibt es immer Blühimpluse, also Vielfalt. Oder: Indem ich Fledermauskästen anbringe, hole ich mir genau die Tiere auf die Wiese, die am besten gegen die Obstmade, den Apfelwickler, helfen. Meine Kurse sind Einladungen, sich selbst in Beziehung zu dem Baum zu setzen, ihn aus verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten und nicht nur technisch wahrzunehmen. Zu einem Baum gehören seine sortentypischen Eigenheiten und seine Wuchsgesetze ebenso wie der Duft der Blüten, das Summen der Insekten oder das Rauschen der Blätter. Ich bin überzeugt, dass die Beschäftigung mit Bäumen helfen kann, sich selbst ein bisschen besser zu verstehen. Daneben bin ich aber einfach gerne bei meinen Bäumen. 🍏

Mitten aus der Natur!

Kelterei Heil

ESCHBACHER APFEL WEIN NATURTRÜB

APFEL WEIN ALKOHOLFREI

APFEL WEIN SPEIERLING

Kelterei Heil · An den Obstwiesen · 35789 Laubus-Eschbach
www.kelterei-heil.de